

## Geldgier und ihr Lohn

# Groteske oder Glorifizierung?

12.01.2014



Der Wolf und sein Hirte: der Schauspieler Leonardo DiCaprio und der Regisseur Martin Scorsese. (Bild: PD)

**Ist Martin Scorseses Film «The Wolf of Wall Street», ein Porträt des Finanzjongleurs Jordan Belfort, eine Verherrlichung der Geldgier und Korruption? Darüber ist in den USA eine erhitzte Debatte entbrannt.**

*Andrea Köhler*

Es ist nicht ganz klar, welche Botschaft ausgerechnet der Wirtschaftsteil der «New York Times» uns mitteilen wollte, als er jüngst eine Auswahl von Bernie Madoffs Opfern vorstellte. Unter der erhebenden Überschrift «Five Years the Wiser» hatte die Zeitung ein halbes Jahrzehnt nach dem Auffliegen des bis heute grössten Finanzskandals der Geschichte sorgfältig solche Personen herausgepickt, die «heute ein einfacheres, aber erfüllteres Leben führen». Es ist vielleicht nicht unwichtig, zu erwähnen, dass diese geläuterten Menschen nicht zu den vielen, komplett im Ruin gestrandeten Leuten gehören. Die Moral, die diesen Artikel beschloss, lässt sich jedenfalls in dem schönen Satz von Angelus Silesius zusammenfassen: «Mensch, werde wesentlich!» Oder, um mit einer der hier Porträtierten zu sprechen: «Der Verlust meines Vermögens hat mir in gewisser Weise mehr Reichtum verschafft als alles, was ich davor besass.»

**506-mal das F-Wort**

Diese fromme Lehre hätte auch aus einem der vielen Mainstream-Hollywoodfilme stammen können, in denen die späte Einsicht in die wirklich wichtigen Dinge des Lebens häufig den herzerwärmenden Schlusspunkt setzt. Allein, Hollywood selbst hält dieser Tage eine nicht ganz so erbauliche Lektion bereit. In den soeben angelaufenen Filmen «American Hustle» und «The Wolf of Wall Street» wird eine hässlichere Wahrheit, oder soll man sagen: Realität, ins Bild gesetzt – die Welt des Lugs und Betrugs, des orgiastischen Sex- und Drogenkonsums, des unverhohlenen Zynismus und unersättlichen Exzesses, kurz: die illustre Welt der Finanzjongleure und Massenbetrüger. Es ist eine Realität, in der es keinerlei Reue und Besserung und schon gar keine angemessene Strafe gibt. Ein Schelm, wem das irgendwie bekannt vorkommt.

Martin Scorseses Film «The Wolf of Wall Street» knüpft sich den Hochstapler Jordan Belfort vor, der in den neunziger Jahren mit seiner vornehm Stratton Oakmont getauften Wall-Street-Firma naive Kleinanleger um ihre mühsam zusammengekratzten Ersparnisse bringt. Doch ist sich die amerikanische Öffentlichkeit nicht einig über die Botschaft des Films. Handelt es sich bei Scorseses jüngstem Regie-Ausflug ins kriminelle Milieu um eine Verdammung oder eine Glorifizierung der Geldgier und Korruption? Auf der Website des «New Yorker» ist über diese Frage eine regelrechte Debatte entbrannt, in der Roger Brody in «der tobenden Turbulenz eine kontemplative Distanz und tragische Note» entdeckt haben will, derweil David Denby bloss einen hohlen, obszönen «Fake» gesehen hat. «Ist der Film dazu angetan, Abscheu hervorzurufen, oder darauf aus, unseren Neid zu erwecken?», fragt auch der «New York Times»-Kritiker A. O. Scott, bleibt die Antwort jedoch mit dem erfrischenden Hinweis schuldig, dass «dies auf dem gegenwärtigen Stand der amerikanischen Zivilisation ohnehin keinen Unterschied» mache. «That's entertainment.»

Und dass dieser Film unterhaltsam ist, dafür sorgt, überraschend genug, unter anderem Leonardo DiCaprio, der dem Wolf sein rundes Babyface und eine überschäumende Vulgarität verleiht. Es ist auch das Verdienst des Drehbuchautors Terence Winter, dessen Handschrift man allein schon daran erkennt, dass er der – mit den «Sopranos» hinlänglich eingeübten – Verwendung des Wortes «fuck» zu einem einsamen Filmrekord (506-mal) verhilft. «The Wolf of Wall Street» basiert auf den gleichnamigen Memoiren des Millionenbetrügers Jordan Belfort, der, nachdem er seine Komplizen ans Messer geliefert und eine symbolische Haftstrafe abgessen hat, heute in Kalifornien als Motivations-Einpeitscher Millionen scheffelt und es schafft, seinen Opfern ihre gerichtlich festgesetzten Entschädigungen vorzuenthalten. Demnächst soll er eine eigene Reality-Show erhalten.

Man kann also schon verstehen, weshalb die Tochter eines Belfort-Kumpanen den Regisseur und seinen Hauptdarsteller der «Verherrlichung» und Komplizenschaft anklagt, auch wenn Wut und Scham ihr ästhetisches Urteil ein wenig trüben. Der Film sei ein gewissenloser Versuch, Korruption als unterhaltsam und psychopathische Gier als erstrebenswert zu verklären – und das in einer Zeit, in der sich das Land von den jüngsten Wall-Street-Skandalen noch nicht erholt habe, schreibt Christina McDowell in der «LA Weekly». Sie befindet sich damit pikanterweise im Einklang mit einem grossen Teil der konservativen Academy-Mitglieder, die Scorseses Aussichten auf einen Oscar trüben. Ihre Kritik wird flankiert von dem Vorwurf der Frauenverachtung und dem Protest der Tierschutzorganisation Peta, die Scorsese der Tierquälerei bezichtigt. Doch obschon wir aus Prinzip aufseiten der Tiere und aus Erfahrung aufseiten der Frauen stehen, sind diese Vorwürfe doch etwas weit hergeholt.

## **Zwergen-Werfen und Tierquälerei**

Wenn Scorsese Frauen als Lustobjekt und Männer als Schweine darstellt, darf man sich füglich aussuchen, wem seine Antipathien gelten. Und wenn ein Äffchen auf dem Skateboard gegen Liliputaner antritt, die zum Jux als Wurfgeschoss durch die Gegend geschleudert werden, fragt man sich, warum nicht eher der Verband der kleinwüchsigen Menschen auf die Barrikaden geht. Der – in den achtziger Jahren in Mode gekommenen – Disziplin des «Zwergenwerfens» verdanken wir eine der grotesksten Szenen des Films, in der die Hobby-Sportler gewissenhaft darüber diskutieren, ob das Rumschmeissen irgendwie ja doch menschenähnlicher Wesen physischen Schaden anrichten könne. Weshalb wir abschliessend zu der entscheidenden Frage kommen: Wie schlimm muss erst die Wirklichkeit sein, wenn Scorseses dekadente Farce als «Glorifizierung» begriffen wird?